

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

Schon aus Gründen gegenseitiger Toleranz und der Achtung vor der Arbeit und Leistung des anderen, hält sich die Mühlgviertler Künstlergilde betont frei vom Vorurteil, die Malerei müsse nur Gegenständliches darstellen oder irgendwelchen besonderen Zwecken dienen, wie etwa Erbauung, Belehrung, Verherrlichung und dergleichen. Es steht jedem ihrer Mitglieder frei, sich gegenständlich oder abstrakt auszudrücken, und es ist solches Nebeneinander bei gutem Willen durchaus möglich und fruchtbar. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß es einfach viele Menschen (auch Maler!) gibt, denen es an dem nötigen Feingefühl fehlt, die Abstrakte künstlerisch auch nur irgendwie zu empfinden oder gar zu pflegen.

Wenn man den Gilden in heutiger Zeit auch wenig Einfluß zubilligt, sind sie doch in ihren Bereichen manchmal wirksamer als große Verbände, soferne diese die ideelle Freiheit ihrer Mitglieder durch einseitige Vorschriften einengen und ihre Gefolgschaft auf solchem Wege zu „linientreuer Verkrampfung und doktrinärer Erstarrung“ führen, die in der Öffentlichkeit erfahrungsgemäß wenig Anklang finden. — Unsere karge Mühlgviertler Heimat steht uns näher als der Montmartre. Wenn wir als Bodenverbundene die große Mode der Kulturmüdigkeit nicht in Bausch und Bogen mitmachen, so geschieht dies einfach deshalb, weil wir uns nicht kulturmüde fühlen. Wer soll uns dies verargen? Doch dies nur nebenbei.

Franz Kinzl

Warum soll die Gilde erweitert werden?

Es liegt ein Beschluß vor, daß die Vereinigung „Mühlgviertler Künstlergilde“ dazu übergehen will, ihren Wirkungskreis auf alle Kunstgebiete auszudehnen, und so wurde eine Musik-Sektion und eine für Dichter und Schriftsteller geschaffen. Das ist aus mehreren Gründen sehr begrüßenswert, denn Musik und Malerei sind schon seelisch ungeheuer verwandt, die Konspiration von Musik und Literatur bedarf überhaupt keines Beweises, und dennoch waren bisher alle Bestrebungen der Innviertler Künstlergilde, des Oberösterreichischen Künstlerbundes und verschiedener anderer Künstlerorganisationen, die nicht in der bildenden Kunst Tätigen einzubeziehen, nur von geringen Erfolgen begleitet. Es ist nicht das ziffernmäßige Übergewicht der Maler und Bildhauer allein daran schuld, daß Komponisten und Schrift-

steller innerhalb einer Gilde wenig Vorteile für sich sahen, es war, und ist auch bis heute eine Geldfrage, wie man die knappen finanziellen Substanzen, die oft für eine andeutungsweise Förderung der bildenden Künstler kaum ausreichen, noch obendrein für Künstler der anderen Fakultät nutzbringend anwenden könnte.

Man darf diese Dinge überhaupt nicht vom Individuum aus sehen. Der philosophische Grundsatz des Individualismus: „Wenn es jedem Einzelnen gut geht, dann geht es allen gut“ wurde nicht bloß von der Entwicklung der letzten Jahrzehnte Lügen gestraft, sondern neben zahllosen marxistischen und antimarxistischen Gesellschaftswissenschaftlern und Philosophen hat z. B. Dr. Othmar Spann, der katholische Staatsrechtslehrer, in unwiderlegbarer Logik dargetan, daß obiger Satz direkt in die Korruption und in den Protektionismus führt, während gerade die Umkehrung dieses Satzes, nämlich: „Nur dann, wenn es allen gut geht, kann es auch dem Einzelnen gut gehen“, die einzige Parole für die Zukunft sein kann.

Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich ins Konkrete gehen. Prominente Künstler bekommen Aufträge, bekommen sogar ab und zu recht schöne Honorare. Sie haben daher absolut keinerlei Veranlassung, gegen ihre Gönner Kampfforderungen zu stellen. Diese werden von Unbekannten, Unentdeckten gestellt, und hiebei von ihren erfolgreichen Kollegen glatt im Stich gelassen. Freilich ist sehr oft der Mißerfolg an Talentlosigkeit gebunden. Das ist aber — um Gotteswillen — keine Regel. Manche Künstler, die im Leben maßlos verhimmelt wurden, zählen heute kaum noch (ist Makkart kein Beispiel?) und total Verkannte, wie auf dem Gebiet der Literatur Büchner, wurden jetzt erst so richtig entdeckt. Nun werden gerade diese Unbekannten, Unentdeckten bei Vorgesprächen oder Petitionen kaum irgendwie Erfolg haben, weil man von keinem Politiker verlangen kann, daß er ihnen, die an Referenzen sonst nichts besitzen als ein ehrliches Gesicht, irgend ein Mitspracherecht bei kulturellen Planungen einräumt. Also — zusammengefaßt und etwas kraß ausgedrückt: Der Berühmte ist zu teilnahmslos oder zu feige, für seine unbekannten Kollegen einzutreten. Der Unbekannte wird nirgends etwas Entscheidendes zu sagen haben. Dieser Unbekannte kann ein wirklicher Versager sein, aber geradeso ein tatsächliches Genie. Also ist die Kunstförderung, vom Individuum aus betrieben und gesehen, überhaupt falsch,

weil man dem zuviel gibt, der schon all-
hand hat und den wahrhaft Bedürftigen oder
Förderungswürdigen einfach übersieht.

Ganz anders sieht die Sache aus, wenn alle
Künstler sich geschlossen zu einer Phalanx
vereinigen, von der sich auch der Erfolgrei-
che nicht ausschließen kann. Der Demonstra-
tionsmarsch der Kulturprominenz am Ring in
Wien hat zwar das Kulturbudget nur um
150.000.— Schilling erhöht, aber die Einig-
keit, daß der Bühnenarbeiter neben dem
Star marschierte, daß der Sekundgeiger ne-
ben dem Dirigenten und der brave Land-
schaftsmaler neben dem berühmten Abstrak-
tisten, der Volksschriftsteller neben dem exi-
stentialistischen Experimentator, gab dem
ganzen Marsch eine durchschlagende Kraft,
weil doch hinter jedem Schaffenden, ganz
gleich welcher Sparte, eine gewisse Substanz
Publikum steht. Zum erstenmal wurde verhin-
dert, daß das Kulturbudget gekürzt wurde,
ja, es wurde, wenn auch unbedeutend, sogar
erhöht. Wir sind heute in einer ähnlichen
gefährlichen Lage. Wir können ihr aber nur
mit unbedingter Einigkeit aller Kulturtätigen
begegnen. Das ist der Sinn des Spannschen
Satzes: „Nur, wenn es allen gut geht, kann
es auch dem Einzelnen gut gehen!“ Zuerst
müssen für die Gesamtheit genügend Kultur-
mittel da sein, und dann kann man über die
Verteilung an die Einzelnen reden. Dies ist
dann freilich ein menschliches Problem, das
niemals ganz gerecht gelöst werden kann.
Aber — ist die Befriedigung einiger Weniger
zuungunsten von hundert anderen Benachtei-
ligten nicht eine größere Ungerechtigkeit?

Ich sehe daher die Hauptaufgabe jeder
Künstlervereinigung in der Zusammenfassung
aller Kräfte, im Gesamterfolg der Gemein-
schaft, an dem natürlich jeder Einzelne sei-
nen guten Teil hat, der aber nur in der ge-
schlossenen Kraft aller ein materielles Ge-
samtergebnis und selbstverständlich auch ein
ideelles erreichen kann, das dann jedem Ein-
zelnen zugute kommt, hingegen im anderen
Fall von ihm allein und ohne kameradschaft-
liche Hilfe niemals hätte erreicht werden
können.

Nun gehen wir auf den speziellen Fall der
Erweiterung des künstlerischen Gesichtskrei-

ses ein. Die heute so typische Vereinzelung
des Künstlers kann am besten dadurch be-
kämpft werden, daß der romantische Maler
einen romantischen Komponisten als Freund
findet und der expressionistische Dichter
einen ebensolchen Musiker oder Bildhauer,
da ja die von Eifersucht gequälten Fachkol-
legen sich meist am wenigsten verstehen und
bei aller Freundschaft heimlich den Rang ab-
laufen wollen. Das ist gar keine so schlimme
Eigenschaft und hat, in maßvollen Grenzen
getätigt, mit Charakter überhaupt nichts zu
tun, nur mit künstlerischem Ehrgeiz, auf den
jeder einen ehrlichen Anspruch hat. Ein ech-
ter Künstler kann seinen Fachkollegen ja gar
nicht richtig verstehen, weil er ja nur da-
durch, daß er andere Meinungen und Ansich-
ten hat, zu einem anderen wird. Als der
gleiche wäre er ja nur ein Zwilling des an-
deren. Aber der Maler kann mit Vergnügen
den Roman eines Schriftstellers so illustrie-
ren, als hätte er ihn selbst geschrieben und
ein Komponist kann die Worte eines Dich-
ters mit der gleichen Begeisterung in Töne
umsetzen. Reine Malervereinigungen ohne
Musiker und ohne Schriftsteller können mei-
stens nur diktatorisch zusammengehalten wer-
den, sind sie aber streng demokratisch ge-
führt, purzeln sie von einer Krise in die an-
dere, weil die wahre Kunst einer Stimmen-
mehrheit-Demokratie genau so entgegenge-
setzt ist wie einer Prominenzdiktatur. Musi-
ker und Schriftsteller können in einem ur-
sprünglich als Malerverein gedachten Künst-
lerbund ungemein ausgleichend wirken, na-
türlich werden auch die Maler manche Ge-
gensätze unter den Schriftstellern und Musi-
kern stark mildern können und so kommen
wir dorthin, wohin wir ja kommen müssen,
um überhaupt etwas zu erreichen, zur Soli-
darität aller Schaffenden. Wir müssen noch
weiter gehen und auch mit den Wissenschaf-
tlern in eine Front kommen, auch mit den
Kulturkonsumenten, was im weiteren Sinn be-
deutet, mit dem ganzen Volk. So, und nur so
kann die sogenannte Kulturkrise überwunden
werden: Der Künstler ist nicht ein egozentri-
sches Selbst im Vakuum, er ist Mensch unter
Menschen, allerdings in einer Potenz, die, je
nach Fähigkeit, geeignet sein kann, der gan-
zen Menschheit den Stempel aufzudrücken.

Schutzengel  **Apotheke Linz**

Die brennendste Frage ist natürlich die der praktischen Verwirklichung einer Arbeitsgemeinschaft von Malern, Bildhauern, Dichtern, Schriftstellern und Musikern. Ich will jetzt nicht literarische Probleme aufrollen, da ich ja Musiker bin. Eine Dichterlesung, die sich im Rahmen der Gilde leicht veranstalten läßt, kostet wenig Geld. Viel lieber wäre es den Schriftstellern aber, wenn sie gedruckt würden! Auch das ist bestimmt nicht so schwierig wie die Publikation eines symphonischen Werkes, dessen Druck 80.000 bis 100.000 Schilling leicht verschlingen kann. Um dieses Geld druckt man auf dem literarischen Sektor schon sehr viel. Musikalische Veranstaltungen ziehen meist mehr Leute an als Dichterlesungen. Sie kosten aber bedeutend mehr Geld. Das Arzt-Quartett z. B., eine Kammermusikvereinigung, die sehr viel Idealismus besitzt und einen guten Namen hat, kostet pro Abend 1200 Schilling (Freundschaftstarif). Da sind schon die Proben inbegriffen, so daß der einzelne Künstler das bescheidene Honorar von 300 Schilling bekommt, während ein Berufssänger, und wenn er nur 5 oder 6 Lieder am Abend singt, unter 1000 Schilling kaum zu haben ist, wozu noch die Kosten für den Begleiter kommen. Freilich gibt es da verschiedene Auswege. Es kann der Komponist im eigenen Interesse gratis den Begleiter machen und seine Frau oder Tochter als Sängerin mitbringen, oder es kann ein wirklich gutes Dilettantenensemble gratis einspringen. Das sind aber keine normalen Gegebenheiten, sondern vereinzelte Glücksfälle. An den Kosten von Aufführungen sind eben bisher alle Bestrebungen der Komponistenbetreuung bei den Malervereinigungen gescheitert.

Es gibt aber ganz andere Möglichkeiten im Zeitalter der Technik. Jeder Komponist hat heute irgend eine Tonbandaufnahme einer Ur- oder Erstaufführung irgend eines seiner Werke. Wäre es nicht nett, wenn man sich einmal an einem Abend zusammensetzen würde, bloß, um den Kameraden Komponist ein bißchen näher kennenzulernen, und ihn bitten würde, er soll so frei und ungeniert von seinem Leben und Schaffen erzählen, und zwischendurch ein paar Proben mit dem Tonband zum besten geben? Selbstverständlich

würde dieser Abend nicht auf Mitglieder beschränkt sein, sondern jeder bringt jeden mit, den die Musik des Komponisten X interessiert und läßt jeden zuhause, der sie nicht hören will. Mindestens genau so wichtig erscheint mir der Vortrag eines Komponisten oder Dirigenten über gegenwärtige Probleme des musikalischen Schaffens in Verbindung mit allgemein künstlerischen, mit anschließender Diskussion. Was würden Sie zu einem Abend sagen, wo man, natürlich bei einem Gläschen Wein, um ein Klavier herumsitzt, so wie zu Beethovens und Schuberts Zeiten und der Komponist oder Pianist spielt Improvisationen über ein gestelltes Thema — eine fast verlorengegangene Kunst, die aber gerade jetzt (vorläufig freilich erst auf der Orgel) ihre internationale Wiederbelebung findet. Um dem technischen Jahrhundert gerecht zu werden, können solche Improvisationen auch auf Tonband aufgenommen werden, damit man sie weiterverbreiten und anderen vermitteln kann.

Bei allem statutengemäßen Zweck, den Künstlern der Gilde materielle und ideelle Erfolge zu verschaffen, würde eine gar nicht auf Gewinn ausgerichtete gesellige Auflockerung, die nur durch Zusammenwirken aller Künste möglich ist, für das weitere Schaffen ungeheuer anregend und befruchtend wirken. Die Gilde wird, wenn sich die Dichter und die Musiker einmal recht heimisch bei ihr fühlen, lernen, auch an andere Dinge zu denken, als nur an Ausstellung und Verkauf. Man kann Dichter und Komponisten mit Verlegern zusammenführen, Maler natürlich mit Kulturwaltern und Bildkäufern, alles in gesellschaftlicher Aufgelockertheit und vielleicht mietet man einmal einen Autobus, fährt ins Grüne, läßt die Betrachtung eines gotischen Flügelaltars mit dem Orgelspiel eines Gilde Mitgliedes untermalen, hört im Schatten von Tannen die Verse eines Naturschwärmers und im Wirtshaus die originellen Reimereien eines Witzboldes, gröhlt eventuell mit den Bauernburschen einen Jodler und kommt als von jeder Neurasthenie kuriert, neuer Mensch zurück ins Atelier oder Büro.

Das sind alles billige Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zwischen allen Künstlern der

Die Bilder auf Seite 3, 9, 14, 21 und 24 stellte das o.ö. Landesmuseum liebenswürdigerweise zur Verfügung. Ebenso den Artikel auf Seite 13.

verschiedensten Gattungen. Es wird bestimmt auch einmal Gelegenheiten geben, wo der Künstlerbund der Mühlviertler so viel Geld hat, um die öffentliche Uraufführung eines größeren Musikwerkes zu riskieren oder die Drucklegung einer Literatur. Ein Ausbau der „Mühlviertler Heimatblätter“ zu einer auch in der Form gefälligen und entsprechend weit verbreiteten Kunstzeitschrift wird eben-

falls nicht wenig zum Kontakt der Vertreter aller Künste untereinander und zu deren Popularisierung beitragen. Ich glaube, wenn die hier skizzierten Prinzipien beachtet und nach Möglichkeit auch praktisch betätigt werden, hätte die Mühlviertler Künstlergilde berechnete Aussicht, zu einer vorbildlichen oder sogar führenden Organisation aller oberösterreichischen Schaffenden zu werden.

Liebesbrief an die Donau

Franz Kain

Wien liegt an der Donau, aber es wohnt eigentlich nicht dort. Auch Passau hat an die Donau mehr Magazine und Schuppen gebaut, während die Menschen am Inn wohnen. Die poetischen Stätten schließlich, an denen die Nibelungen vorbeigezogen sein sollen, liegen meist recht hoch über der Donau oder in respektabler Entfernung von ihr. Und ist eine Stadt wirklich ans Ufer der Donau gebaut, dann ist der Strom eingefaßt und glatte Steinmauern und der Kai aufgeschüttet mit schneeweißem Sand. Was aber stellt ein Donaustrand dar ohne lebendige Ufer, ohne seufzende Weiden, ohne lebende Zäune und knisterndes Gebüsch?

Linz an der Donau, wiewohl es trotz seinem Namen immer mehr in die südliche Heide hinauswächst, hat noch einen echten Strand mit zitternden Weiden und kleinen Pappeln, bei denen verschwiegene Bänke stehen und wo sich, je nach der Jahreszeit, Möwen, Krähen oder Wildenten tummeln. Es ist das nördliche Ufer, und der Stadtrat hat schon ein grimmiges Auge darauf geworfen, um dem wildnishaften und ganz und gar unamtlichen Zustand dieses Strandes ein Ende zu bereiten. Aber die verflochtenen, die gegenwärtigen und künftigen Liebesleute würden ihn verfluchen, wenn sein Feldzug ein Ende hätte. Indessen ist zu hoffen, daß ohnehin nie genug Geld vorhanden sein wird, um gegen dieses letzte Stück Strand amtschandelnd vorgehen zu können. Zweimal im Jahr gibt es seit Maria Theresias Zeiten an der Donau in Urfahr einen großen Markt, im Frühling und im Herbst. Der 1. Mai und der 1. Oktober sind jeweils darin eingeschlossen. Bis um Mitternacht drehen sich dann die leuchtenden Räder und hundert durcheinanderschwimmende Melo-

dien ziehen von dem großen Rummelplatz auf den Strom hinaus. Man mußte das Durcheinander der Töne schlicht und einfach Lärm nennen, wenn die Donau nicht wäre mit ihrem geheimnisvollen Plätschern und ihrer Fähigkeit, die Lichter aufzufangen und in ganzen Bündeln blinkend zurückzuwerfen. Die abgedroschenste Schlagerweise wird zu einem Gesang der Sehnsucht und die Ringelspiellieder sind auf einmal voll Poesie.

Über dem Markt schweben stets tausend Gerüche von versengten Bratwürsten, von dampfendem Sauerkraut, gebrannten Mandeln und verschüttetem Bier. Das Ganze wäre ein Gestank, wenn die Donau nicht wäre mit ihrem strengen Geruch von Wasser, Erlen und Weiden, der stark genug ist, um alle Dünste aufzunehmen und zu verwandeln. Und sie schickt einen Wind, damit er den Rauch vertreibe und die Sicht nicht getrübt ist.

Und schließlich werden in den Bierzelten recht saftige Spässe zum besten gegeben, es wird geschrien und geöhlt, und beinahe könnte man es ordinär nennen, wie es hier zugeht, wäre die Donau nicht da — mit ihrem Säuseln, ihrer Verschwiegenheit und ihrem unendlichen Fließen. Burschen, die im Lichtkreis der Ringelspiele noch glaubten, der Sinn des eben beginnenden Lebens läge im chorartigen Ausstoßen von kräftigen Urlauten, werden wunderbar behutsam, wenn sie die Riesenräder und Zelte hinter sich gelassen haben und neben der breiten, flimmernden Donau einhergehen. Mädchen, die sich im Gewühl herausfordernd und nicht eben sittsam gebärden, entwickeln geradezu scheue und bräutliche Gefühle, wenn sie in den Bannkreis des Stromes geraten, und manche, die eben noch wie Hund und Katze zueinander gewesen sind, sitzen auf einer Bank und streicheln einander die Hände.